

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Schicksale.

Roman von Heinrich Kornfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Amerikanisches Copyright by Carl Dunker 1914.)

(Fortsetzung.)

Nein, die beiden Deutschen hatten sich nicht durch ein Phantom, durch eine Autosuggestion narren lassen. Sie hatten nur nichts davon geahnt, daß sich an den Hauptkeller — durch eine dünne Wand getrennt — ein kleiner Seitenteller anschloß. . . hatten nichts davon geahnt, daß an der Verbindungswand dieses Seitentellers Alphonse de Marsillargues gestanden, jedes ihrer Worte besaust hatte.

Die beiden Deutschen waren die Kellertreppe wieder hinaufgestiegen. Dampf drohend fiel die Tür ins Schloß; knirschend drehte sich der Schlüssel — dann wurde es wieder still. Ganz still.

Alphonse de Marsillargues trat hochatmend von der Verbindungswand zurück; ließ sich — achtlos der Gefahr — auf einer Dynamitkiste nieder.

Er war wahrhaftig undvorsichtig gewesen, daß er die letzten vier Nächte bei offenem Licht in diesem Seitenteller gearbeitet.

Vor zehn Minuten, als er draußen vor dem Kavalierrhaus Stimmengemurmel vernahm, als er hörte, wie zwei Menschen stehen blieben, miteinander sprachen — da hatte er blisschnell das Licht gelöscht.

Jetzt wagte er nicht, es sofort wieder anzuzünden. Möglich — die beiden Deutschen schlüpfen noch um das Haus, kehren wieder zu der Seitentür des Nebentellers zurück, legten sich dort auf die Lauer.

Jetzt hieß es — für die nächste Viertelstunde jedes Geräusch vermeiden.

Er saß auf der Dynamitkiste, lauschte verhaltenen Atems in die Nacht hinein. In ihm war nichts von Unruhe.

Ganz gelassen, ganz kaltblütig überlegte er, lief sein Geist die Ereignisse der letzten vier Tage zurück:

Monsieur Bourdin, der Wirt des Zentralhotels in Batry, hatte ihm die Grundrisskizzen des Keimser Architekten ausgehändigt. Hatte ihm damit die überraschende Lösung eines Problems geliefert, über dem er — Alphonse de Marsillargues — sonst wohl in alle Zeit und Ewigkeit zwecklos gebrütet hätte.

Die Nacht danach brachte ihm tiefen und ruhigen Schlaf. Und als dann der Morgen aufdämmerte, begann Alphonse de Marsillargues sein Werk.

Zum Steinbruch „Bon espoir“ führte ihn der Weg und dort begann seine Arbeit: — ein stundenlanges angestrengtes Suchen, ein unablässiges Kombinieren, ein mühsames Tasten und Arbeiten mit Hammer und Meißel, ein Beiseiteräumen zersprengter Kalksteinblöcke.

Bis er gefunden, was er suchte: — halb verschüttet den geheimen Gang, von dem Monsieur Bourdin damals

gefasst. Den geheimen Gang, der noch aus der Römerzeit stammen sollte, der vier Kilometer unterirdisch zu den vor Jahrhunderten ausgesprengten Kellern des Kavalierrhauses führte. Des alten Kavalierrhauses, auf dessen Grundmauern sich jetzt ein neues Gebäude erhob.

Alphonse de Marsillargues — der elegante Pariser Flaneur, der große Sportsmann — besaß eiserne Energie, eiserne Fähigkeit; wußte, was er seinem bis auf die letzten Muskelfasern, bis in die äußersten Nervenstränge durchtrainierten Körper zumuten durfte. Trotzdem wurde es eine gewaltige Arbeit, bis es ihm gelang, den halb verschütteten geheimen Gang aus dem Steinbruch „Bon espoir“ bis zu dem Seitenteller des Kavalierrhauses von St. Chamant freizulegen, daß er passierbar wurde.

Nach zwei Tagen — von Sonnenaufgang bis in den sinkenden Abend hinein geschafft — war das Werk gelungen. Nun lag der Weg frei, der Alphonse de Marsillargues zur Erfüllung seiner Pläne, zum Ziel seiner kühn und doch unerbittlich nüchtern angelegten Wünsche führen sollte.

Bereits in der nächsten Nacht — es war keine Zeit zu verlieren — betrat er ihn.

Längs des Weges von Batry zum Steinbruch hatte er einen jener Karren gefunden, wie ihn die französischen Weinbauern zum Transport der guten Ackerkrume auf ihre Weinberge benutzen; hatte ohne Bedenken diesen Karren gestohlen, ihn mit sich in den Steinbruch genommen.

Und als die Nacht hereinbrach, da belud er ihn mit vier Dynamitkisten im Gewicht von 100 Kilogramm, schob seine gefährliche Last den geheimen Gang entlang zum Seitenteller des Kavalierrhauses. Unterhalb Stunden brauchte er, bis er die Kisten im Keller abgeladen, zum Steinbruch zurückgekehrt war. Dreimal in derselben Nacht machte er noch dieselbe Fahrt, verstaute acht Zentner Dynamit im Seitenteller.

Die nächsten vier Nächte sahen ihn bei der gleichen gefährlichen mühseligen Arbeit.

Dann glaubte er genug zu haben.

Dreißig Zentner Dynamit — sie mußten genügen, das Kavalierrhaus von St. Chamant in die Luft zu sprengen, vom Erdboden wegzurastieren.

Gestern nacht war er damit fertig geworden, heut nacht hatte er geplant, die dünne Zwischenwand vom Seitenteller zum Hauptkeller durchzubrechen, um die aufgestapelten achtzig Dynamitkisten hinüberzuschaffen. Hatte schon Hammer und Meißel angefaßt, den Arm zum ersten Schlag erhoben — da kam von draußen jenseits der Seitentür Stimmengemurmel an sein Ohr.

Eine Sekunde später — und alles wäre verloren gewesen! Mitten in der Arbeit hätten sie ihn überrascht.

Oder doch nicht. Schlimmstenfalls blieb ihm ja noch immer der Rückzug durch den geheimen Gang. Aber sein Plan wäre vernichtet gewesen. Das durfte nicht geschehen. Nimmermehr.

Die Minuten sanken, wurden zu Viertelstunden, zur halben Stunde — zu einer Stunde.

Lautlose Stille um ihn.

Vielleicht, daß er jetzt seine Arbeit beruhigt wieder hätte aufnehmen können. Aber er wagte es nicht. Die nächste Nacht sollte ihn wieder an der Arbeit sehen — heut nichts mehr.

Lautlos erhob er sich, glitt wie ein Schatten durch den Keller, tauchte unter in dem gährenden Schlund des geheimen Ganges.

Ein paar Sekunden noch vorsichtig durch die rabenschwarze Nacht tastende Schritte — dann erstarb auch das. Alles war totenstill.

Ueber dem Hauptkeller im Vorzimmer seiner Erzählung des Generals von Blünow saß der Rittmeister Brünnow über den eingelaufenen Diensttelegrammen, schnatterte hin und wieder der Morsealphabet auf.

Schlaftrig patrouillierte der Doppelposten vor dem Hauptportal des Kavalleriehauses auf und ab.

Sonst war all das quirlige Leben des Tages in tiefem Schlaf versunken.

Eine Nachtigal schluchzte in den Stryngensbüschen.

„Das ist ja garnicht möglich, Mensch!“

„Ich schwöre Ihnen bei der Mutter Gottes, Monsieur, so und nicht anders verhält es sich — vor etwa einer halben Stunde klingelte es plötzlich aus dem Zimmer Mademoiselle Barrels! Jeannette, unser zweites Stubenmädchen fährt hinein, denkt: — vielleicht hat Mademoiselle im Fieber an dem Klingelzug gerissen. . . doch da liegt das junge Fräulein im Bett — zwar noch sehr blaß, aber die Augen groß und klar aufgeschlagen und verlangt — tout de suite — tout de suite — sofort etwas zu essen. Erst hat die Jeannette ihren Ohren nicht getraut; hat schon gefürchtet, Mademoiselle rede irre — aber es verhielt sich tatsächlich so. Mademoiselle hatte wahrhaftigen Hunger. Da bin ich denn schnell zu Ihnen hier ins Kavalleriehaus hinübergestürzt, Monsieur, damit Sie sich dies Wunder persönlich ansehen.“

„Ein Wunder ist es tatsächlich,“ bestätigte der Oberstabsarzt Doktor Hartmann dem alten Frederic. Und er ließ sich gerade Zeit, die Mütze auf den Kopf zu stülpen und nach dem Fieberthermometer zu greifen — dann ging abermals die Jagd über den breiten Kiesweg zum Schloß hin.

Auf der Diele empfing ihn die Marquise.

„Herr Oberstabsarzt — ich bin außer mir vor Freude. Sollte es wirklich möglich sein, daß die Krankheit ein so überraschend kurzes Ende gefunden hat?“

„Es wäre mehr als überraschend, gnädigste Marquise. Der alte Frederic hat vorhin das richtige Wort dafür gefunden — es wäre ein Wunder! Ein Wunder Gottes! Der zarte Körper Mademoiselle Marguerites müßte ein weitans stärkere Energie bergen, als irgendwer von uns vermutet hätte.“

„Sie wollen jetzt hinauf, Herr Oberstabsarzt?“

„Selbstverständlich, gnädigste Marquise — sonst glaube ich doch noch nicht. Wenn gnädigste Marquise befehlen, dann ersatte ich nachher Rapport.“

Sie nickte ihm dankend zu. Und er eilte die Treppen hinauf; verhielt vor der Tür des Zimmers den Schritt.

Etwas wallte in ihm auf, das er erst niederklämpfen mußte. Er dachte unwillkürlich: — wie ein Primaner, der zum erstenmal zum Ball geht und dort seine Herzliebste trifft! Er wollte lächeln über sich selbst, über die grauen Fäden, die trotz der achtunddreißig Jahre schon durch sein Haar ströhnten; wollte sich einen Narren schelten . . . und bekam es doch nicht fertig. Fühlte mir das unruhige Schlagen des Herzens, das Hämmern des Blutes in Adern und Schläfen.

Ein paar Minuten Ruhe — damit er sich nicht verirrt.

Und so stand er und lauschte auf das brausende Dröhnen in seinen Ohren und streckte wie willenlos die Hand nach der Türklinke aus und drückte sie nieder und trat ein.

Die Tür glitt wieder ins Schloß — Totenstille im Zimmer.

Was jetzt geschah, war das Wert weniger Minuten. Der lange Georg Hartmann war hastig zu dem Bett herangeraten. Da starrte ihm aus den weißen Kissen ein schmales Gesichtchen entgegen — blutleer und mild und lieb vertraut und doch seltsam fremd. Die Augen groß und

schwer. Um die Lippen ein nimmer zu deutender Zug. Als ob ein Mensch über nachtdunkle endlose Unpfade geirrt und sieht zum erstenmal wieder das Licht des Tages; fühlt wieder die erste leise Hoffnung im Herzen aufkeimen, daß vielleicht doch noch einmal dieses ziellosen Weges ein Ende sein könnte.

So seltsames Leben war um die Lippen der Kranken.

Den Oberstabsarzt Doktor Hartmann erschütterte das. Er kam nicht mehr los von den großen schweren Kinder- augen; sein Herz und seine Seele verzingen sich in den Zügen dieses zarten Kindesgesichts.

Er wußte nichts davon, daß er sich auf dem Stuhl neben dem Bett niederließ, daß er Marguerites Hand ergriff, daß er sich zu ihr hinabbog und gedämpft verzehrte:

„Wie ist es mir möglich, Mademoiselle Marguerite, daß Sie Fieber und Ohnmacht so tapfer niederkämpfen konnten?“

Nachdenklich, fast verträumt ruhte ihr Blick auf seinem Gesicht. Sie machte eine Kopfbewegung, als wolle sie verneinen. In ihrer Stimme war noch kein Klang.

„Ich weiß davon ja nichts, Herr Oberstabsarzt. War ich denn krank? Siege ich schon lange hier? Mir ist nur so seltsam schwer in den Gliedern.“

„Sie waren krank, Mademoiselle Marguerite — jetzt aber werden Sie bald gesund werden.“

Eine Lurche glomm in ihren Augen auf. Die schlep- pende Stimme wurde hastiger.

„Wie lange liege ich hier schon, Herr Oberstabsarzt?“

„Kaum vierundzwanzig Stunden, Marguerite. Ein kurzer Fieberanfall — eine Ohnmacht.“

Sie hob die Linke, strich sich über die Stirn.

Mitten in dieser Bewegung hielt sie inne. Die Hand ballte sich zur Faust, sank auf die Bettbede herab.

Und, als erwache sie aus Halbträumen jählings zur Klarheit, als hätte ihr Geist wieder den Rückweg zu dem gestrigen Geschehen gefunden — glitt es ihr wie ein abgerissener Schredenslaut über die Lippen: —

„Jetzt entsinne ich mich . . . gestern im Boudoir der Frau Marquise — ich konnte plötzlich nicht mehr weiterlesen — die Angst, die mir gegen das Herz schlug. . . ich wollte ja fort — ich muß ja fort — ich darf ja nicht länger auf St. Chamant bleiben.“

Da kam es mit zwingender Gewalt über ihn — er hatte sich erhoben; er stand vor ihr; er ergriff ihre Hände; seine blauen deutschen Augen leuchteten in ehelicher Treue; die Worte holpterten ihm abgerissen und stürmisch über die Lippen:

„Du sollst auch fort von hier, liebe kleine Marguerite. Wenn du erst wieder gesund bist, sollst du fort von hier — nach Deutschland. Du hast mir ja selbst gesagt — du bist Essäferin; du bist Deutsche und sollst jetzt endlich dein Vaterland sehen.“

„Mein — Vaterland!“

„Ja, kleine Marguerite — dein heiliges deutsches Vater- land!“

„Bei meiner Mutter in einem kleinen rheinischen Städt- chen sollst du auf mich warten und sollst gesund und froh werden — bis unsere Zeit erfüllt ist. Der Krieg wird lange dauern und wird schwer werden und Millionen Menschen- leben vernichten.“

„Mich hält die Pflicht hier fest; ich kann dich jetzt nicht zu meiner Mutter bringen. Aber ich will ihr schreiben und ich weiß — sie wird dich mit viel Liebe empfangen und wird dein armes krankes Herz gesund pflegen.“

„Was hinter dir liegt, ist ein böser, häßlicher Traum — was deiner wartet, ist deutsches Glück im deutschen Vaterland. Gott mag in seiner Gnade geben, daß ich eines Tages zurückkehre. Dann werde ich dich heimholen. Willst du auf mich warten, liebe kleine Marguerite?“

Sie antwortete nicht. Sie hatte sich halb aufgerichtet, die Stirn gegen seine Hand gepreßt. Eine Heimat und Frieden und Liebe finden — gab es denn wirklich soviel Glück auf der Welt?

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Tiroler Mädchen.

Erzählung von Max Karl Böttcher.

(Nachdruck verboten.)

Ein kühler Südwind strich über die Ämmer, und wo am steilen Hang die Bergrosen in kullerstem Schimmer aus dem Grün der Matten lugten, neigten sie ihr Haupt in frohem Grusse dem war-

men Hauch des wesschen Landes. — Auf den höchsten Gipfeln des Gebirgsrückes glänzte der Firm unberührter Eiswelten im Grell der Mittagsglut, und wehe dem Auge, das sich zu lange von so reinem, beheimlich leuchtendem bannen ließ! Schmerzvoll mühte es sich feiner, freudgelastet, weil menschlicher Blick gewagt, so reine Bergschönheit zu lange mit erdgeböhntem Staunen zu umfassen. — Am Gang wiff ein Marmel, und über den Grat streich ein Gamssteig, übermaß mit flugem Auge die Spanne Wegs bis zur schwanken Platte dicht unter ihm — und sprang, — dann ätze es den frischen Bergflor.

Ein Bild des Friedens — seligsten Mittagsfriedens ringsum. — Selbst die paar Hüttlein drunten am Steig verrieten nicht, daß Menschen hier hausen mochten; denn sie waren still und zugeschlossen. — Nur die letzte der Wohnstätten, die dicht am Wildbach stand, wie angeklebt an eine jache Wand, stieß einen Nebel aus ihrem Rauchfang, und jetzt tat sich die Thür auf und eine junge Tirolerin trat aus der Hütte. Sie stützte einen Greis, der nur mühsam noch am Stöße ging, und ließ den Großvater sorglich auf die Steinbank nieder.

„Gelt, Großvaterl, — bleibst hier am Dank und sitzt sei stat, und i schlupf zum Herd ein und rühr dir an Schmarrn, weist, so an ganz feinen, — gelt, den magst?“

Der Alte nickte und strich dem Kinde über das Haar. — „Geh doch, Mirzl, geh z'ruck zu den anderen, — i bitt di doch allweil gar so sehr, wei gut's Madli, — geh z'ruck! Wenn sie kommen täten, die Wesschen, — dann ist's um di geschehen, Madli — geh z'ruck! Geh! geh!“

„Recht schon wieder so schieche Sach untaud, Großvaterl! Wann d' mit gehen möglt, will ich's Häusl verlassen, — ohne dich net!“

„Liebli, weicht doch, i geh net von der Stell, die mei Heimat g'wesen ist an die siebzig Jahr, — und wenn mi die wesschen Salum! spiefen täten, i geh net vom Hof!“

Mirzl, so hieß das blutjunge Mädchen, ging betrübt ins Haus. — Alle Nachbarn und Leute vom kleinen Bergbüschlein hatten in jähler Angst vor den anstürmenden Italiensischen ihre Dütten und Döfe verlassen und waren nach Schluderbach oder noch weiter nordwärts gelegenen Orten geflüchtet; nur der steinalte Eschbacher ließ sich nicht bewegen, der Gefahr zu entrinnen und die Hütte, die ihm nahezu ein Dreivierteljahrhundert beherbergt, und seine Hofstelle zu verlassen.

So hausten seit vier Tagen die beiden, das brechende Alter und die erblühende Jugend, ganz allein im verlassenem Bergneße. Sie begnügten sich am Mehl im Kasten und den Kartoffeln in der Scheuer und der Gaben ihrer drei Ziegen. Sie harrten der kommenden Not. Der Greis partete mit gottergegebener Geduld, das fünfsechzigjährige Dienel mit Bangen und Bagen im Herzen; denn man hatte Schauerdinge, von den wesschen Truppen gegangen, genau gehört.

Wohl zehnmal am Tage kletterte Mirzl über die Felswand, hinter der der Wildbach brodelte, auf die Bläzspitze, von der aus man weitemweit zu Tale blicken konnt, um Ausschau nach dem Feinde zu halten. — Bisher war alles, alles still gewesen; aber seit heute früh, seit der Wind von Süden wehte, war ein dumpfes Grollen und Brummen über das Tal gezogen, lust wie im Frühjahr, wenn der warme Wind schwere Lawinen von den Bergen rollt.

„Drüben am Christallo gewittert's, Großvaterl!“ sagte Mirzl mit besorgter Miene und hob lauschend das seine Köpfchen.

„Ja, es gewittert!“ sagte der Greis bedeutungsvoll und wiegte ernst das schneige Haupt. Er wußte, daß schweres Geschick so tief, grollende Töne in die Berge sandte. Und in folgender Nacht ward das Mägdlein plötzlich wach. Männerstimmen, laut und unwirsch, läuten vor Haus und Hof, dann wurde an die Thür geschlagen und ungestüms Einlaß begehrt, und jetzt kratzte es drauß'n hell und quell, ein Fenster klirrte; und zischend sauste etwas in die Stube und prallte an den Kamin und fiel klatschend zurück. „Ste sind da!“ rief Mirzl hervor. Und merkwürdig, all die letzten Tage in atemlähmender Angst, war sie im Augenblick der Not und Gefahr gewichen und eine fast wehevolle Ruhe über sie gekommen. Mirzl weckte den Großvater, ohne Licht zu machen. „Großvaterl, sie sind da! wir müssen fort!“ sagte sie leise und nicht einmal ihre Stimme zitterte. Da verließ den alten Eschbacher doch sein Starrsinn, als er drauß'n das wüste Schreien und Lachen und Wöhlen hörte, Nicht um feineswissen gab er noch — das Kind da vor ihm, das gute Dienel, tat ihm leid. Und Mirzl hatte schon einen Plan. „Wir schleichen zum Felserspörl hinaus und klettern in die Berg! Ich weiß eine Steinhöhl' droben am Jochemberge, da finden sie uns net, da net!“ Und sie raffte, nachdem sie den Großvater schnell angekleidet, eine Decke und einen Korb mit Speisem, und dann stiegen sie in den Keller. Drauß'n schlug man mit Kolben und Art gegen Thür und Fensterläden, schon splitterte Holz und Gefäß, da schloß sich hinter den beiden die Fallthür des Steingewölbes. Sie standen im finstern, kasserdurchströmten Kistraum für die Wild, die sie früher nach Schluderbach in die großen Gasthäuser lieferten. Vom Keller führte eine Felsentreppe hoch, die in ein steinzerklüftetes, buschumfüntes Weidenfeld mündete. Dort trafen sie in die Nacht, eine wundermilde, sternklare, friedensfelige Nacht. Linder Wind trug würzige

Bergkräuterdüfte zu Tal, im Hed summt ein Heimchen sein trautes Lied und drunten das Bräutlein sang am Steh.

Aber vom Talweg ging ein Mirren und Klappern, ein wirres Hasten der Soldaten, ein dumpfberworenes Dröhnen stahstrippiger Räder, die eisenschlämige Höllenrothre trugen.

Einen Augenblick standen die Flüchtlinge droben am Buschsaum, und ihre Seelen ächzten unter dem Schauer dieser seltsamen Nacht. Dann zog Mirzl den Greis fort; sie stützte ihn mit scharf ungeheuerlicher Kraft und war doch noch ein halbes Kind; sie hob, hob, zerte und zog ihn über Fels, Wurzel und Geröll — und endlich waren sie weit weg von Hütte und Tal und glücklich geborgen. Das Mägdlein bog wirres Gezweig beiseite und führte den Großvater wie durch ein fesslich veranktes Tor in eine Felsöhle. Dort breitete sie die Decke aus und ließ den zu Tode Ermatteten niedergleiten. Dann nahm sie seinen Socken, der ihm zur Stütze gedient hatte und wollte ihn seitwärts stellen; aber da erschrak sie bis ans Herz — der vermeintliche Socken war ein Schieferstein.

„Großvaterl, — du, — döb wär ja, — du, — döb wär ja dei Stußen!“

„Freili is er's! Oder moans, i verlaß mei Haus und Hof und soll sonder Wehr und Waff durch die Ded tappen, wo i so an Jung's Ding mit hätt, als du ans wärst!“ Und er richtete sich auf und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme: „Liebli du, — der Grei, der dich ansaffen tät, — der Grei kriegt an Blei vora's Hirn, daß ihm nimmer Zeit zum Beten bleibt!“ Dann sank er entkräftet zurück und atmete schwer.

Mirzl kniete bei ihm nieder. Angst und furchtbare Sorge packte sie, der gute Großvater könnte ihr über der Anstrengung und Aufregung sterben. Aber dann stieg in ihre Seele ein gestimmtes Gefühl auf; Nicht ungestraft sollte der Frevler der Wesschen sterben. Die Freunde, die sie aus ihrer Hütte vertrieben hatten, die Männer, die den Großvater hier heraufgeführt in die Felsöhle und jetzt drunten in ihrer Wohnung hausen mochten — sie sollten es büßen.

Von der Anstrengung ermüdet, war der Großvater bald sanft eingeschlummert.

Mirzl blieb wach und trat vor die Höhle. Das Mädchen blinnte in die Ferne. Ueber des Monte Plans Finne schob sich des Mondes goldenes Halb und warf linden Schein über Berg und Alm und Tal. Nur von der Schlucht her klang verworren und verklingend Dröhnen und Tosen und Armen, nicht laut; und das waren sie, die sie jetzt hauste, alle, alle — und der Wunsch, sie zu vernichten, wurde so mächtig, daß sie die eigene Gefahr und des Großvaters Sicherheit vergaß. Nordwärts, vier Stunden Wegs, lag Schluderbach, da waren die Standschützen, Tiroler Leut, und hielten Grenzwaacht — die wollte sie holen. Da, vier Stunden Wegs, im Tale; aber sie, die berggebohnte Maid, wußte einen Steg, einen Wildspad, der brachte sie in zwei Stunden zum Schluderbacher Zollhause. Und sie slog davon, kletterte über Schutt und Geröll, durchwachte eiskalte Mehlerrinnale, bahnte sich durch niedriges Gebüsch mühsam den Weg; und als die Turmuhr zu Schluderbach Mitternacht kündete, da hielt der erste Posten sie an. Ihr Gewand war zerrissen, ihr goldigblondes Haar slog wirr um Haupt und Schulter, und die Brust wolkte schwer zerspringen. „Bei uns drauß'n sind sie, — und wenn ihr net glei' kommen tät, ist alles hie!“ rief sie hervor.

Wenige Minuten später stieg eine Kette weiterdrunten, berggebohnter Männer erunt den Jägerpad an.

Keines Fuß frauchelte, keines Sinn sagte. Und da sie zu der Stelle kamen, wo der Wildbach sich am Schützen (der Wehr) staut und seine Flut recht fein manierlich seitwärts lenkt, um den Desmühlen im Grunde Kraft und Trieb zu spenden, verhielt Mirzl den Schritt und wandte sich an den Zugführer Bed, der der Schar voranleitete. „Wenn wir diesen Schützen ziehen, Herr, dann treibt's das wilde Wasser zu Tal!“ sagte sie erschauernd; „und dann —“ Das Mädchen schwieg plötzlich. Es war vor ihren eigenen Worten erschrocken.

Der Offizier fragte: „Und was geschieht dann?“

„Herr, — das Wasser jagt zu Tal, reißt Erd und Fels mit fort und sägittet drunten den Ausgang zu, der abwärts führt.“

Denselben Ausgang, den die Angelmacher heraufgekommen, die Wesschen?

„Ja — den.“

„Und es gibt keinen anderen Ausgang da im Grund?“

„Nur aufwärts nach Schluderbach!“

„Da — den wollen wir ihnen schon verlegen!“ sagte Bed, und seine Leute stiegen über Wand und Bad grundwärts. — leise, leise, daß kein fallender Stein sie verriete, — und drunten sperkten sie den schmalen Dohlweg und stellten links der Strafe auf einer Felsentangel ein Maschinengewehr auf, und rechts wurde ein weites auf einer uralten Birbel in Stellung gebracht, und die Kriegsmannen verteilten sich. Ein Uhrsdrei, der sich zweimal wiederholte, gab denen droben Bescheid, daß man am Talausgang zum heißen Empfang der Wesschen bereit sei.

Mond und Sternenglanz waren längst erloschen. Aus den Gründen wallten Nebel an den Wänden des Hochgebirges auf. Der Morgen brach an.

Mirzl stand, den Manteltragen eines Landknecht's über den Schultern, dennoch zitternd, am brodelnden Wasserfessel des Wildbaches. Ein dreifacher Doppelpfuf durch den Tann. Der Zugführer

## Vermischtes.

winkte, und zwei Mannen ergriffen die Stütze der Stauanlage, des sogenannten „Schübens“, am Wildbach. Da fuhr blitzartig die Erkenntnis in Mirzls Seele, daß mit Vernichtung der Welschen auch ihr friedlicher Weltwinkel, ihr und ihrer Leidgenossen Deut und Hoffart zugrunde gehen müßten.

Mit einem Welschrei fiel sie ohnmächtig nieder.

„Dirn, was ficht dich an!“ fuhr der Offizier auf.

„Das Tal verschlammmt, und all unsere Hab geht hin!“

„Best ist Krieg, Kind, — und was zugrunde geht, erweist sich gern der Kaiser.“ Und der breite Holzschützen wandte sich schweigend empor. Da verhielt das Wasser für Augenblicke Welle und Schaum, und dann gurgelte es in seinen tiefsten Gründen auf, zwirbelte toll im Kreise — und dann — dann schoß es wie ein entseffelter junge Kiese zu Tal. Die ersten Wasser sprudelten rechts und links und geräuschartig und bahnten den Weg, und der tiefe Felskessel gedarr immer neue Fluten, und dann tobte ein wilder, wilder, wogender Schwall über den Hang. Da ward zuerst ein Erdloben abgerissen und dann dort ein Felsbrocken gerüttelt, der sich schon Jahrtausende besonnen, ob er stehen oder fallen solle, und an der steilen Wand riß das rauschende Wasser dem kimmenden Dammwerk das Land von den Füßen, und zuletzt zwirbelte alles durcheinander, türmte sich und barst und frachte und sperre sich und wehete sich und mähte doch fort zu Grunde. Und die Mut des entseffelten Elements sprengte der Berge Wild und Gewölk, und im Tale selbst wurden die welschen Eindringlinge durch nassen Graß geteilt.

Wie ein Mörsergeschloß schwersten Kalibers krachte das erste Felsstück in das Lager der Alpin. Schredenbleich rasteten die ausgehüllten Posten die Straße entlang. „Rettet euch, die Berge stürzen ein!“ Schon eilten die Welschen rückwärts; aber ein Bagagewagen sperrete quer den Weg. Drei, griffen zwanzig Hände zu und schwund! lagen der Wagen und die Berde im Graben. Dann raste man weiter. Die ersten kamen zur Enge; aber noch ehe sie vorüber, sauste der Felsenbrocken, der sich am längsten den Anstürmen der Wildwasser gehalten, über den Hang, und krachend und berstend krachte er sich mächtig und breit in die steinerne Pforte. Der Weg war verlegt. Da machten sie schreiend kehrt und stürzten wieder im Tale aufwärts und rissen die anderen mit, und bald wurde der eine oder andere von den gelben, erdbeerfarbenen Fluten erfaßt, und gar manchen schlug ein niedergerendes Felsstück oder ein Stück Holz zu Boden. Und immer neue Wasser, neue Erdmassen, Geröll und Gerast stürzte auf die Feinde.

Endlich, endlich waren die meisten Italiener oberhalb des Wassersturzes. Sorgen, daß sie auch hier noch Gefahren umlauern könnten, stürmten sie baldwegs weiter.

Tad — tad — tad — tad — Maschinengewehrfeuer . . .

Da schrien sie auf, die Welschen, die Untreuen, die Bruderverräter!!

Rückwärts kalte, gurgelnde Wasser und malmenendes Gestein, und vor ihnen heißer, schneller Tod!!

Und sie ergaben sich — — 270 Mann ergaben sich.

Mirzl war wieder zu sich gekommen; aber wie sie gesehen, daß ihre Heimat, die sie geliebt mit ihrer ganzen jungen, reinen Seele, ein elender Schutt- und Trümmerhaufen wurde, da ward ihr Sinn versagt, und sie wandte sich ab und wehete bitterlich, und klagte sich an, daß sie das Gland selbst verschuldet hätte.

Dann war sie entflohen und jammernd der Höhle zugeeilt, wo der Großvater sein mühte.

Der Landshützenoffizier hatte zwei seiner Leute nachgeschickt.

In der Höhle lag der Greis still und sanft. Als ob er schlummerte. Sein mildes, glühiges Antlitz zeigte ein verklärtes Lächeln.

Ein freundliches Gesicht hatte ihm das Weh erspart, seine Heimat, sein Tal, seinen Hof und sein Alles verwüestet zu sehen. Die gute Mirzl aber, meinend, der Großvater schlief noch, saß vor der grünspannenen Höhle und hielt getreue Wacht.

Da konnten die beiden Landshützen und wollten das Mädchen zurückgeleiten; doch es zeigte nach dem hohlen Felsen und gebot, zu schweigen. — Bedächtig traten die Männer ein und, gewöhnt, den Tod zu sehen und zu erkennen, sahen sie sofort, daß den Schlummer des Greises ein ewiger war. Sie erfahnten behutsam den Dahingeschiedenen und trugen ihn schweigend in das Beuchter der Frühsonne. Und jetzt erkannte auch Mirzl, was geschehen war. Sie schrie nicht auf, sie hub kein Klagen an, nur ein inneres Schluchsen machte ihren jungen Körper erbeben. Ein schnelles Versprechen, daß dem Greise durch so sanften Tod viel Bitteres erspart geblieben war, gab ihrer Seele Trost. „Wir nehmen den Großvater aber sogleich mit“, sagte sie leise. Die Landshützen nickten nur mit dem Kopfe. Und dann bald ging Mirzl hinter ihnen, die den Großvater auf einer schnell hergerichteten Bahre trugen.

Der Friedhof in Schluderbach hat des Greises sterbliche Reste in seine geweihte Erde aufgenommen. Für das junge Mirzl fand sich ein Mädchen in einem frommen Stifte. Ist der Krieg aus, will es wieder heim in die Berge bei Schluderbach.

\* Eine merkwürdige Reiseintragung. Die durch den Krieg begründeten außerordentlichen Schwierigkeiten des gegenwärtigen Reiseverkehrs haben eine Hochflut von Büssen und anderen amtlichen Dokumenten gesetzt, ohne die es in Europa heute kaum möglich ist, aus einem Lande in das andere zu gelangen. Ueber eine Reiseintragung, die aber alles bisher Dagewesene an Originalität übertreffen dürfte, weiß das Pariser „Le Devoir“ in seiner jüngsten Ausgabe zu berichten. „Es ist allgemein bekannt“, sagt das Blatt, „daß zur Erlangung einer Reiseerlaubnis von Frankreich nach England nicht nur ein ganzer Koffer voll amtlicher Papiere notwendig ist, sondern daß man auch den ernstlichen Zweck der Reise einwandfrei beweisen muß. So wurde auch ein junges Mädchen, das dieser Tage zwecks Reiseerlaubnis nach England auf einem französischen Passant erschien, nach dem Grund dieser Reise befragt. Als sie geantwortet hatte, daß sie Englisch lernen wolle, erklärte der Beamte, daß er die Reiseerlaubnis nur ausstellen könne, wenn sie sich die Notwendigkeit, in England selbst die englische Sprache zu erlernen, auf ihrem Paß bestätigen lasse. Am nächsten Tage erschien denn auch die reiseflustige junge Dame wieder auf dem Amt und wies den Paß vor, der die folgende höchst sonderbare Eintragung enthielt: „Ich unterzeichnete, staatlich geprüfte Lehrerin beständige, Fräulein L. . . englische Stunden gegeben zu haben. Ich vermag auf Ehre und Gewissen zu versichern, daß Fräulein L. . . sich als eine belagenswert unbegabte Schülerin erwies und daß sie trotz der zahlreichen Stunden noch heute so wenig Ahnung vom Englischen hat, daß allein ein längerer Aufenthalt in London dieser Unwissenheit abhelfen könnte.“ Nun erst erklärte sich der gestrenge Paßbeamte befriedigt und das talentlose Fräulein L. durfte ohne weitere Belästigung über den Kanal reisen.“

\* Soldaten, die nicht lebenswahr genug sterben. Als längst die Amerikaner die mexikanische Grenze überschritten hatten und die ersten Scharmügel mit den mexikanischen Truppen stattfanden, gelang es einem mutigen Amerikaner (der nicht den Truppen angehörte), ins Kampfgebiet vorzudringen und einen wirklichen Kampf aus allernächster Nähe kinematographisch aufzunehmen, ohne daß er oder sein kinematographischer Apparat dabei beschädigt wurden. Er glaubte, mit diesem echten Kriegsfilm, auf dem u. a. zu sehen ist, wie amerikanische und mexikanische Soldaten, von einer Kugel getroffen, plötzlich zusammenbrechen, ein gutes Geschäft zu machen, und schickte seine Aufnahmen einem großen Filmbauje. Es dauerte aber garnicht lange, so bekam er seine mühsam hergestellten Aufnahmen mit einem ziemlich kühlen Briefe zurück: es sei eine schlechtgestellte Bühnenaufnahme, vor allem aber stürben die Soldaten nicht lebenswahr genug. Die Kinofirma war allen Belehrungen darüber, daß es sich um echte Kriegsaufnahmen handele, unzugänglich; ihre Fachleute und ebenso die Filmtheaterbesucher — so bemerkt das amerikanische Fachblatt „Illustrated World“ — sind nun einmal daran gewöhnt, daß der Kinofilm beim Sterben zunächst anfangt zu stolpern, zu keuchen und Gesicht zu schneiden und dann die Arme in die Höhe wirft, ehe er zusammenbricht. Dabei verbraucht er ein paar Meter Film, während der Tod des wirklich von einer Kugel getroffenen Soldaten im Falle einer sogleich tödenden Verletzung meistens so rasch eintritt, daß an der Aufnahme nicht viel zu sehen ist.

\* Spätes Glück. Im Jahre 1876 ereignete sich der gewiß außerordentliche Fall, daß ein 83jähriger Invalide des Berliner Invalidenhauses — er hieß B. Rabe — von einem Beschloß durch Operation befreit wurde, das er 63 Jahre lang im Körper getragen hatte. Er war in der Schlacht bei Vögen am 2. Mai 1813 durch eine Kugel verwundet worden, die ihm unter dem linken Auge in den Kopf gedrungen war. Alle damals angestellten Versuche, die Kugel zu entfernen, blieben erfolglos. Im Laufe der Jahre senkte sich dann die Kugel und verwuchs zwei Finger breit unter dem Ohre. Ohne daß der Invalide Schmerzen hatte, wurde er doch dadurch gehindert, den Kopf frei zu bewegen. Da, nach 68 Jahren, stellten sich an der Stelle, wo die Kugel saß, Schmerzen ein, und der Greis ließ sich vom Oberstabsarzt des Invalidenhauses die Kugel herausschneiden. Das gelang vollkommen, und der glücklich Operierte hatte in seinen alten Tagen noch die Freude, seinen Kopf wie in längst verschwundenen jungen Jahren nach hübschen Mädchen umdrehen zu können.

### Logogriph.

Mein Wort nennt einen Lobgesang,  
Der einst zu Gottes Ruhm erlang,  
Nimmst du hinweg das erste Zeichen,  
So siehst du 's durch die Fluten streichen,  
Gar eine hochgeschätzte Beute;  
Doch ist es nichts für arme Leute.  
Wenn nun der Kopf des Tieres fällt,  
So ist 's ein Schmelz der Alpenwelt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Scherzrätsels in voriger Nummer:  
Adolf (A Udda = Ad, A Golt = olt).